

Helge Stadelmann / Berthold Schwarz

Heilsgeschichte verstehen

*Warum man heilsgeschichtlich denken sollte,
wenn man die Bibel nicht missverstehen will*

*Unseren Schwiegereltern
Karl und Irmgard Engelmann
Ruth Koch und dem Andenken an Dr. phil. Friedrich Koch
in Dankbarkeit*

HELGE STADELMANN
BERTHOLD SCHWARZ

HEILSGESCHICHTE

verstehen

Warum man heilsgeschichtlich denken sollte,
wenn man die Bibel nicht missverstehen will





Helge Stadelmann / Berthold Schwarz

Heilsgeschichte verstehen

*Warum man heilsgeschichtlich denken sollte,
wenn man die Bibel nicht missverstehen will*

Best.-Nr. 271927

ISBN 978-3-86353-927-6

Christliche Verlagsgesellschaft mbH

Am Güterbahnhof 26 | 35683 Dillenburg

info@cv-dillenburg.de

Best.-Nr. 180265

ISBN 978-3-85810-674-2

Missionswerk Mitternachtsruf

Ringwiesenstrasse 12a | CH-8600 Dübendorf

kontakt@mnr.ch

Es wurde folgende Bibelübersetzung verwendet:

Elberfelder Bibel 2006, © 2006 by SCM R.Brockhaus in der

SCM Verlagsgruppe GmbH Witten/Holzgerlingen.

3. Auflage 2025

© 2008–2025 Christliche Verlagsgesellschaft mbH

Satz und Umschlaggestaltung: Christliche Verlagsgesellschaft mbH

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

Wenn Sie Rechtschreib- oder Zeichensetzungsfehler entdeckt haben,
können Sie uns gern kontaktieren: info@cv-dillenburg.de

Inhalt

Vorwort	7
1. Die Weichenstellung	
<i>Wie heilsgeschichtliches Denken</i> <i>vor Missverständnissen bewahrt</i>	9
2. Gute Gründe	
<i>Warum sich heilsgeschichtliches Denken</i> <i>aus unvoreingenommener Bibellektüre ergibt</i>	44
3. Lehren aus der Geschichte	
<i>Heilsgeschichtliche „Mosaiksteine“ finden,</i> <i>sammeln und zusammensetzen</i>	90
4. Zielgerichtet glauben und denken	
<i>Von den Einzelteilen hin zu Gottes Gesamtpanorama</i>	157
5. Bibellesen ohne Willkür	
<i>Wie man die Bibel so verstehen kann,</i> <i>wie Gott sie gemeint hat</i>	246
Plädoyer	
<i>Wieso auf heilsgeschichtliche Theologie</i> <i>nicht verzichtet werden darf</i>	278
Bibelstellenverzeichnis	295
Personenverzeichnis	308
Themenverzeichnis	313

Vorwort

Dieses Buch will Überzeugungsarbeit leisten. Es will zeigen, warum heilsgeschichtliches Denken für jeden Christen sinnvoll ist. Denn ohne ein entsprechendes Bibelverständnis bleibt die Auslegung – und vor allem die Anwendung – der Heiligen Schrift oft lückenhaft oder missverständlich. Statt konsequent zu fragen, was Gott für wen und für welche Zeit gesagt hat, wird die Bibellese dann auf das reduziert, was den heutigen Leser persönlich anspricht. Dadurch lassen sich große Teile der Bibel gar nicht mehr einordnen und werden kaum noch beachtet. Wer dagegen mit der Heilsgeschichte vertraut ist, wird die gesamte Bibel mit Gewinn lesen.

Die evangelikale Schriftauslegung sollte dreierlei ernst nehmen: 1. die sprachliche Seite der Bibel: dass Gott sich in verstehbarer Sprache offenbart hat; 2. die geschichtliche Seite der Bibel: dass Gott in einem bestimmten Volk, zu verschiedenen Menschen, zu konkreten Zeiten, angesichts unterschiedlicher Anlässe und in gewissen kulturellen Zusammenhängen gehandelt und geredet hat; und 3. den heilsgeschichtlichen Aspekt der Bibel: dass Gott immer mehr von sich offenbart, sodass sich im Verlauf der Geschichte Zusammenhänge und auch Unterschiede ergeben. Gerade der dritte Aspekt ist seit Jahrzehnten vernachlässigt worden. Dieses Buch will dazu beitragen, das heilsgeschichtliche Bibelverständnis zu beleben.

Dass dieses Buch ein Gemeinschaftswerk von zwei Autoren ist, wird man gelegentlich merken. Beide haben wir jahrzehntelang gemeinsam an der Freien Theologischen Hochschule (FTH) in Gießen gelehrt. Beide verbindet uns daher ein starkes Vertrauen in die Wahrheit und Relevanz der Bibel. Beide sind wir von der Unverzichtbarkeit und dem großen Wert heilsgeschichtlichen Denkens für ein sachgemäßes Verstehen der Bibel überzeugt. Es

liegt uns aber nicht daran, jeden Einzelaspekt der Heilsgeschichte gleich zu sehen. Es geht uns nicht um *Systemtreue*, wohl aber um *Bibeltreue*. Diese Freiheit von menschlichen Systemen bei gleichzeitiger Bindung an Gottes Wort wünschen wir auch unseren Lesern.

Für einen leichten und praxisnahen Einstieg in heilsgeschichtliche Fragestellungen bietet es sich an, mit den Kapiteln 1 und 5 zu beginnen. Mit den Kapiteln 2, 3 und 4 (in dieser Reihenfolge) kann der Leser sich dann vertiefend in die Materie einarbeiten und sich eine begründete eigene Meinung bilden. Die Kapitel 1, 2 und 5 wurden von Helge Stadelmann verfasst, Kapitel 3 und 4 von Berthold Schwarz. Jeder hat die Kapitel des anderen gegengelesen.

Die Christliche Verlagsgesellschaft Dillenburg hat – gegen den Trend allgemeiner Heilsgeschichte-Vergessenheit – seit Jahrzehnten wertvolle Beiträge zur biblischen Heilsgeschichte veröffentlicht und das heilsgeschichtliche Denken gefördert. Hier sei nur das weitverbreitete *Bibelpanorama* genannt, das hilfreiche Orientierung zu einem anschaulichen Gesamtverständnis der Heiligen Schrift bietet. Es freut uns, mit dem vorliegenden Buch diese Verlagslinie fortzusetzen und so – hoffentlich! – zur Vertiefung heilsgeschichtlichen Denkens beizutragen.

Möge Gott es schenken, dass dieses Buch vielen Lesern hilft, die Bibel im Zusammenhang zu verstehen und so die Schätze des Wortes Gottes zu heben.

Gießen, März 2025

Helge Stadelmann und Berthold Schwarz

Die Weichenstellung

Wie heilsgeschichtliches Denken vor Missverständnissen bewahrt

1. Koschere Küche für alle?

Auch die Evangelikalen haben ihr Sommertheater. Wenn alle in den Ferien sind, nichts passiert und sich das Sommerloch weit auftut, muss irgendein Thema in der evangelikalen Presse die Gemüter erregen. Im Sommer 2007 war ein Akt dieses Sommertheaters die Leserbriefdebatte, ausgelöst durch ein Interview¹. Idea-Reporter Karsten Huhn hatte es mit dem Vorsitzenden der Siebenten-Tags-Adventisten, Klaus van Treek, geführt. Was war geschehen? Huhn hatte sich gut über die Adventisten informiert, die in den letzten 25 Jahren von einer Sondergemeinschaft zu einer – vielleicht etwas sonderbaren – Freikirche avanciert sind. Und er stellte harte Fragen.

Zunächst zu besonderen Speisevorschriften: (H:) „Bisher lehnten Adventisten den Genuss von Kaffee und schwarzem Tee grundsätzlich ab.“ (vT:) „Ja, wir legen viel Wert auf eine gesunde Lebensweise ...“ (H:) „Gilt das Verbot von Alkohol noch?“ (vT:) „Es gilt weiterhin der Grundsatz, dass Adventisten abstinent leben ...“ (H:) „Auch Schweinefleisch wird von Adventisten gemieden.“ (vT:) „Ja, wir beziehen uns dabei auf die Speisegebote im Alten Testament.“ (H:) „Paulus schreibt (1Tim 4,3): ‚Diese Lügner fordern den Verzicht auf bestimmte Speisen, die Gott doch geschaffen hat, dass sie von denen, die an ihn glauben und die Wahrheit erkannt haben, mit Dankbarkeit genossen werden.‘“ (vT:) „Paulus erlaubt damit nur die für Juden zulässigen Speisen – aber kein Schweinefleisch.“ Dann

¹ Abgedruckt in *ideaSpektrum* 36/2007; S. 19–21.

ging es um den Sabbat und endzeitliche Prophetien: (H:) „Was ist für den adventistischen Glauben heute zentral?“ (vT:) „Jesus Christus – und die lebendige Beziehung zu ihm! Zudem sollen sich im Alltag die Früchte des Glaubens zeigen ...“ (H:) „... Sie haben noch gar nicht das Halten des Sabbats genannt!“ (vT:) „Der Sabbat ist für uns ein ebenso wichtiger Punkt wie die Erwartung der Wiederkunft Jesu.“ (H:) „Muss ein Christ den Sabbat halten?“ (vT:) „Lassen Sie mich zurückfragen: Muss ein Christ die anderen neun Gebote halten? Jeder Christ lebt allein aus der Gnade, und er hält die Gebote Gottes aus Liebe zu Gott. So ist es auch mit dem Sabbat.“ [...] (H:) „Ellen G. White, eine prägende Persönlichkeit im Adventismus, bezeichnete das Halten des Sonntags als teuflisches ‚Malzeichen des Tieres‘, also als etwas geradezu Dämonisches.“ (vT:) „Sie verstand das ‚Malzeichen‘ endzeitlich und ist dennoch offen geblieben für andere Christen ...“ [...] (H:) „War White eine Prophetin?“ (vT:) „Ja! Genauso wie Luther sich als Prophet verstanden hat. Ellen G. White hat unsere Freikirche in hervorragender Weise geprägt.“ [...] (H:) „1843 wurde Ellen G. White mit ihren Eltern aus der methodistischen Kirche ausgeschlossen, weil die Familie daran glaubte, dass Jesus am 22. Oktober 1844 wiederkehren würde.“ (vT:) „Das war eine traumatische Erfahrung, die sie sicher geprägt hat.“ (H:) „Als Jesus am 22. Oktober nicht wie erwartet kam, interpretierte Ellen G. White diesen Tag neu: Jesus sei ‚in das himmlische Heiligtum gegangen‘, um alle Verstorbenen gerichtlich zu untersuchen. Das klingt wie die nachträgliche Rechtfertigung eines großen Irrtums.“ (vT:) „Diese Erkenntnis kam nicht von Ellen White, sondern durch den methodistischen Farmer Hiram Edson. Wir Adventisten halten daran fest, dass sich die Prophezie von Daniel 8,14 (‚Nach 2300 Abenden und Morgen wird das Heiligtum wieder neu geweiht werden‘) am 22. Oktober 1844 erfüllt hat ...“

Mal abgesehen von den Sommertheater-Variationen zu dem Thema „Wie kritisch darf ein Reporter nachhaken?“, stellt sich die

Frage: Was soll man von diesen Antworten halten? Hat van Treek recht? Sind heute neue Prophetien zu erwarten, durch die Gemeinden und Kirchen verbindliche neue Erkenntnisse erhalten, die sich so nicht wirklich aus der Bibel ableiten lassen? Machen Christen etwas verkehrt, wenn sie nicht den Samstag als Sabbat im alttestamentlichen Sinn feiern? Umgekehrt – haben Adventisten vielleicht recht, wenn sie sagen: Wer sich auf die Zehn Gebote beruft, sollte auch das Sabbatgebot halten? Lautet das 3. Gebot nicht wörtlich: „Denke an den Sabbattag, um ihn heilig zu halten!“ (2Mo 20,8)? Ist es nicht konsequent, auf Schweinefleisch und viele andere Speisen zu verzichten, wenn sie im Alten Testament verboten sind?

Zunächst einmal ist klar, dass es natürlich jedem freisteht, aus Gründen eines gesunden Lebensstils auf Kaffee, schwarzen Tee oder Alkohol zu verzichten. Das hat nicht notwendigerweise etwas mit religiösen Positionen zu tun. Aber wie steht es mit einer alttestamentlich begründeten „koscheren“ Küche? Wie mit der Samstagsheiligung? Wie mit neuen Offenbarungen? Wie mit spektakulären Endzeitberechnungen? Hier erhebt sich jeweils die Frage, nach welchen Prinzipien die Weichen für das, was als christlich gelten soll, gestellt werden. Je nach Antwort kommt es zu einer völlig unterschiedlichen Praxis und einer völlig unterschiedlichen Auslegung und Anwendung der Bibel. Das Stellwerk für solche Weichenstellungen heißt heilsgeschichtliches Bibelverständnis.

Zweifellos hat Gott seinem Volk Israel im mosaischen Gesetz eine Vielzahl von Speisevorschriften gegeben: Der Fettschwanz von Schafen und das Eingeweidefett von Opfertieren durften nicht gegessen werden (3Mo 7,3-4); der Verzehr von verendeten Tieren war tabu (3Mo 11,39-40); neben dem Schwein galten bestimmte Wildtiere, Vögel, Wasser-, Kriech- und Kerbtiere als unrein (3Mo 11; 5Mo 14,3-21), unter anderem solche, die ungespaltene Klauen haben und nicht wiederkäuen; Tiere, die auf Tatzen gehen;

kriechende und vielfüßige Tiere; geflügelte Tiere mit mehr als zwei Beinen sowie Wassertiere ohne Flossen und Schuppen. Also, kein Schinken, kein Hasenbraten, kein Straußensteak, keine Froschschenkel, kein Hummer, kein Aal und – so viel zur asiatischen Küche – weder Hund noch Katze! Fromme Juden opferten eher ihr Leben, als dass sie etwas Verbotenes aßen (1Makk 1,62f.). Ihnen waren diese Dinge von Gott geboten, und indem sie sich daran hielten, zeigten sie ihre Loyalität zu ihrem Gott.

In der Tat mag man auch als Nicht-Jude aus geschmacklichen wie gesundheitlichen Gründen eine gute Lammkeule dem Innereienfett eines Hammels vorziehen. Aber ist der koschere Speisezettel Teil der christlichen Glaubenspraxis? Sind reine und unreine Nahrungsmittel das, was auch heute noch den Menschen vor Gott rein oder unrein macht? Die Antwort auf diese Fragen entscheidet sich an dem, was Gott verfügt hat.

Im Alten Testament gehörten die Speisevorschriften zu den Anordnungen Gottes für sein Volk Israel. Im Neuen Testament bringt Jesus etwas Neues: „Nicht was in den Mund hineingeht, verunreinigt den Menschen, sondern was aus dem Mund herausgeht, das verunreinigt den Menschen“ (Mt 15,11). Er erklärt alle Speisen für rein (Mk 7,18-19; Apg 10,10-16). Entsprechend werden die Gemeinden des Neuen Testaments belehrt, sich kein schlechtes Gewissen wegen Speisen und Trank machen zu lassen (Kol 2,16-23). Kein Nahrungsmittel an sich ist verwerflich (1Tim 4,3). Es kann lediglich sein, dass die Liebe gebietet, aus Rücksicht auf das Gewissen anderer auf bestimmte Speisen zu verzichten – so das Dekret des „Apostelkonzils“ und die damit übereinstimmende Weisung des Paulus (Apg 15,20-21; Röm 14,14-15). Lediglich beim Blutgenuss stellt sich die Frage, ob dessen Verbot nicht eine Ordnung Gottes für alle Menschen ist, weil sie nicht nur Teil des am Sinai mit Israel geschlossenen Gesetzesbundes ist, sondern schon vorher für die gesamte Menschheit auch Teil des Noahbundes war (Apg 15,20; 1Mo 9,4).

2. Die Bibel im Widerspruch?

Widerspricht das Neue Testament mit den neuen Speiserichtlinien aber nicht dem Alten Testament? Für jemanden, der nicht heilsgeschichtlich denkt, sieht das so aus. Er sieht alles in der Bibel auf einer Ebene und stellt fest: Hier erlässt die Bibel Speiseverbote, dort hebt sie Speisevorschriften auf – also widerspricht sich die Heilige Schrift. Und schon ist man auf der schiefen Bahn im Umgang mit der Bibel: Wenn sich die Bibel widerspricht, so wird geschlussfolgert, dann kann nicht alles in ihr ewig gültiges Gotteswort sein. Dann ist sie vielleicht nur ein Gemisch aus überholten menschlichen Vorstellungen und dazwischen eingestreuten göttlichen Gedanken. Oder sie ist überhaupt nur ein Buch von relativer Verbindlichkeit – und der Leser kann sich im Einzelfall herausuchen, welche ihrer Aussagen ihm akzeptabel erscheinen! Für diese entscheidet er sich dann; andere biblische Aussagen lehnt er ab. Der Subjektivität jedes Einzelnen bleibt es damit überlassen, für sich auszusuchen, welche der (scheinbar) widersprüchlichen Bibelaussagen er oder sie für sich gelten lassen will.

Die nächste Konsequenz könnte sein, dass man die Bibel überhaupt relativiert. Gefällt einem irgendeine biblische Anordnung nicht – etwa: „Du sollst nicht ehebrechen!“ (5Mo 5,18; Mt 5,27) – so verweist man einfach darauf, man würde heute ja auch nichts mehr gegen ein Schinkenbrötchen einzuwenden haben. Entsprechend solle doch bitte keiner so kleinkariert sein, ausgerechnet bei freier Sexualität Vorbehalte anzumelden! In einem Buch², das sich mit unterschiedlichen Bibelverständnissen auseinandersetzt, wird der Fall der amerikanischen Journalistin Laura Schlessinger geschildert, die den Mut hatte, in einer ihrer Radiosendungen praktizierte Homosexualität abzulehnen, und dies mit Hinweis auf 3Mo 18,22 begründete. Dort steht, dass homosexuelle Handlungen

2 H. Stadelmann: *Evangelikales Schriftverständnis*, 6. Aufl., Hammerbrücke 2024; S. 126ff.

für Gott ein Gräuel sind. Sie erhielt daraufhin eine ironisch gefasste Zuschrift, die ihre Berufung auf das genannte Bibelwort dadurch ins Lächerliche zog, dass darauf verwiesen wurde, wir würden doch heute auch nicht mehr Stiere zum Brandopfer darbringen (3Mo 1,9), das Essen von Schalentieren als Gräuel bezeichnen (3Mo 11,10) oder aus religiösen Gründen das Säen von zweierlei Samen in ein Beet als Problem empfinden (3Mo 19,19). Offenbar seien manche Dinge in der Bibel überholt, und man entscheide besser selbst, was man gelten lassen will und was nicht. Mit solchen Argumentationsmustern wird aber die Bibel zu einer Art Steinbruch degradiert, aus dem sich jeder nur noch das herausholt, was ihm gerade passt.

Nicht so, wenn man die Bibel heilsgeschichtlich versteht! Wer heilsgeschichtlich denkt, nimmt ernst, dass in der Bibel nicht alles auf einer Ebene liegt, dass Gott sich im Zuge seiner Offenbarungsgeschichte Schritt für Schritt offenbart hat und dass er unterschiedlichen Adressaten unterschiedliche Ordnungen gegeben hat. Wer heilsgeschichtlich denkt, lernt deshalb, jeweils genau hinzusehen.

Er sieht einerseits, dass Gott immer der Gleiche ist und sich deshalb bestimmte Themen übereinstimmend durch die gesamte Heilsgeschichte ziehen:

- Dass es in der ganzen Schrift nur den einen, universalen Gott gibt, Schöpfer des Himmels und der Erde;
- den Gott, der durch und durch heilig ist und Ausschließlichkeit beansprucht;
- der zugleich gnädig ist, voller Barmherzigkeit und Liebe.
- Dass dieser Gott Sünde nie duldet und immer wieder Zeichen des Gerichts setzt, durch die er auf eine letzte Gerechtigkeit hinweist, die am Ende siegen wird.
- Zugleich, dass er ein die Menschen suchender, erwählender, geduldiger und barmherziger Gott ist, der Rettung immer nur aufgrund seiner Gnade schenkt und dessen Gnade nie verdient werden kann.

Andererseits sieht jemand, der heilsgeschichtlich denkt, aber auch, dass Gott die Freiheit hat, zu unterschiedlichen Zeiten Unterschiedliches zu verheißen, zu verlangen und zu tun. Ein kleiner Gang durch die Offenbarungsgeschichte macht das klar:

- Am Anfang schafft Gott sich eine Menschheit und offenbart sich Einzelnen in ihr.
- Er erwählt Abraham und schafft aus ihm sein Volk Israel als einzigartig erwähltes Volk unter allen Völkern.
- Er handelt in diesem Volk in unübersehbar sinnfälliger Weise, indem er Wunder tut, Hilfe schenkt und Gericht übt. Und er redet zu diesem Volk durch Propheten und inspirierte Menschen.
- Er gibt diesem Volk ein Gesetz, das nicht nur im alten Vorderen Orient seinesgleichen sucht, sondern als Moralgesetz bis heute der „Urmeter“ für sittliches Verhalten schlechthin ist. Er gibt in Israel spezifische Anordnungen für das Zusammenleben als Volk, für die irdische Strafrechtsgebung und – bis ins Einzelne gehend – für den Kultus Israels in Stiftshütte und Tempel.
- Er spricht durch die Propheten in spezifische Situationen Israels und seiner Nachbarvölker hinein, weist zugleich aber immer wieder in apokalyptischen Visionen auch auf künftige Entwicklungen mit der Weltgeschichte hin, die weit über damalige Vorgänge in Israel hinausgehen.
- Er inspiriert Dichter und Weise zu Werken, die der Gestaltung des gemeinschaftlichen und individuellen geistlichen Lebens in Israel Ausdruck geben und zeigen, wie ein Alltag aussieht, der von der Ehrfurcht vor Gott geprägt ist. Keine der Hochkulturen der Antike hat glaubensmäßig auch nur annähernd etwas Gleichwertiges hervorgebracht.
- Dieses Handeln und Reden Gottes wird aber gewissermaßen durch den beständigen und zunehmend anschwellenden Misston einer steten Ungehorsams- und Abfallsgeschichte

Israels gegen seinen Gott begleitet. Prophetische Warnungen, zeichenhaftes Strafhandeln Gottes und schließlich in mehreren Etappen die Zerstreuung Israels unter alle Völker sind die Folge.

- Doch Gott redet, handelt und erwählt weiter. Er, der dreieine Gott, kommt in seinem Sohn, dem versprochenen Messias und Retter, in Israel auf die Erde, spricht sein abschließendes Wort, vollbringt sein endgültiges Heilswerk und lässt es nun nicht nur in Israel, sondern weltweit unter allen Völkern als sein Heilsangebot verkünden.
- Er setzt Israel als irdisches Gottesvolk für einen von ihm bestimmten Zeitraum beiseite und erwählt und schafft sich – nun im übertragenen Sinn – ein neues „Volk“ aus allen Völkern: die Gemeinde.
- Zugleich kündigt er an, wie er am Ende alles – in Gestalt von Heil oder Gericht – unter die Herrschaft Gottes des Sohnes und des Vaters bringen wird.

Es lohnt sich also, bei einer Bibelaussage jeweils genau hinzuschauen, in welchem Zusammenhang der Offenbarungsgeschichte man sich gerade befindet. Die Zeiten sind unterschiedlich, die Adressaten sind unterschiedlich – und ob die jeweiligen Inhalte unterschiedlich oder gleich sind, hängt vom jeweils offenbarten Willen Gottes ab. Was Gott im Rahmen seines Volkes Israel praktiziert haben will, muss nicht in jedem Punkt dasselbe sein, was nach seinem Willen in der christlichen Gemeinde gelten soll. Gott ist souverän in dem, was er zu unterschiedlichen Zeiten und gegenüber unterschiedlichen Personengruppen zusagt und verfügt. Er ist frei, bei bestimmten Themen zu unterschiedlichen Zeiten der Heilsgeschichte exakt das Gleiche zu sagen und anzuordnen. Und frei, zu anderen Themen für sein alt- und sein neutestamentliches Volk jeweils ganz Unterschiedliches zu geben oder gelten zu lassen.

Das steht dann auch nicht im Konflikt miteinander. Wenn im Fußball andere Spielregeln gelten als im Handball, ist das kein Widerspruch. Und wenn in Deutschland die Autos rechts fahren und in England links, ist das eine nicht richtiger oder schlechter als das andere, sondern es sind unterschiedliche Verkehrsregeln für unterschiedliche Länder. So ist das auch in der Heilsgeschichte. Was für den alttestamentlichen Staat Israel gilt, muss nicht genau so für die universale christliche Gemeinde gelten. Aber es kann genauso gut sein, dass Gott in bestimmten Punkten von Christen genau dasselbe will wie von Mose und von Abraham.

Wer das erkennt, sieht dann auch ein, dass er sich aus der Bibel nicht einfach das herauspicken darf, was ihm gerade passt, sondern dass er fragen muss, was Gott selbst für ihn und seinen heilsgeschichtlichen Kontext gegeben bzw. vorgegeben hat – möglicherweise im deutlichen Unterschied zu dem, was einst im „Paradies“ oder im alten Israel gegolten hat und was irgendwann am Ende in der neuen Schöpfung gelten wird. Wer heilsgeschichtlich denkt, unterscheidet also die Zeiten. Er beachtet Entwicklungen. Er berücksichtigt die jeweiligen Adressaten. Und er versteht alles in der Bibel jeweils an seinem Platz, ohne irgendwelche Bibelaussagen vernachlässigen oder verbiegen zu müssen.

Was jeweils gilt, entscheidet nicht die Willkür des Menschen, sondern der souveräne Wille Gottes. Wer heilsgeschichtlich mit der Bibel umgeht, verzichtet bei der Auslegung und Anwendung der Bibel auf einen selbst gemixten Cocktail. Er lässt die Bibel so gelten, wie sie jeweils gemeint ist, und gibt Gott darin die Ehre.

3. Sabbat oder nicht?

Wer zwar die ganze Bibel gelten lassen will, aber nicht heilsgeschichtlich denkt, kommt bei der Bibelerklärung zu verwirrenden Ergebnissen oder zu willkürlichen Umdeutungen. Er lässt alles stehen, versteht aber die jeweilige Zuordnung biblischer Aussagen nicht.

Am Ende hat er ein großes Gemisch von Gesetz und Gnade, von dem, was für Israel, und dem, was für die christliche Gemeinde gilt. Er kann kaum noch erklären, wie das alles zueinander passen soll. Vielleicht kommt er zu der adventistischen Position: Er sieht die alt-testamentlichen Speiseregeln, nimmt sie als für Christen verbindlich – und muss entsprechend viele Aussagen im Neuen Testament relativieren, die deutlich andere Akzente setzen. Über kurz oder lang lebt er wieder unter dem Gesetz, das ihm das Neue Testament aber gerade nicht aufladen wollte (Apg 15,10-11.28-29; Gal 5,1-12).

Ein Beispiel dafür ist das Sabbatgebot. Das Neue Testament gewährt hier große Freiheit: „Der eine hält einen Tag vor dem anderen, der andere aber hält jeden Tag gleich. Jeder aber sei in seinem eigenen Sinn völlig überzeugt“ (Röm 14,5). Und: „So richte euch nun niemand wegen Speise oder Trank oder betreffs eines Festes oder Neumondes oder Sabbats“ (Kol 2,16). Im Alten Testament hatte das noch ganz anders geklungen! Dort hieß es klipp und klar: „Beachte den Sabbattag, um ihn heilig zu halten [...] Du sollst an ihm keinerlei Arbeit tun ...“ (5Mo 5,12.14). Wer am Sabbat auch nur Brennholz aufas, verwirkte sein Leben (4Mo 15,32-36). In ganz bestimmter Weise wurde im mosaischen Gesetz das Vorbild der Ruhe Gottes nach Vollendung der sechs Schöpfungstage (2Mo 2,2-3) auf die wöchentliche Sabbatheiligung angewendet, wie sie dem Volk Israel geboten war.

Aber Jesus und die Gottesoffenbarung des Neuen Bundes bringen hier einen neuen Akzent. Nach wie vor ist der Sabbat eine gute Sache für den Menschen: „Der Sabbat ist um des Menschen willen geschaffen worden und nicht der Mensch um des Sabbats willen“ (Mk 2,27). Offenbar braucht der Mensch regelmäßig einen Ruhetag zum Auftanken. Nicht nur, weil er sonst seine Kräfte erschöpft und irgendwann im Burn-out landet. Sondern auch, weil die Wenigsten zu den Glücklichen gehören, die genug Zeit finden, während der ganzen Woche Tag und Nacht über das Gesetz des

Herrn nachzusinnen (Ps 1). Von daher ist es eine gute Gewohnheit, einen Tag pro Woche zu haben, an dem man zu Gottesdiensten zusammenkommt (Lk 4,16; Hebr 10,25). Aber dieser Tag muss in der christlichen Gemeinde nicht mehr unbedingt der Samstag sein. Jeder Tag ist gleich gut geeignet als Ruhe- und Feiertag (Röm 14,5). Das kann – in Erinnerung an den Tag der Auferstehung Jesu – der erste Tag der Woche sein, also der Sonntag, der zum Teil schon in den frühen christlichen Gemeinden gehalten wurde (Apg 20,7; 1Kor 16,2). Es ist aber natürlich auch kein Problem, wenn sich jemand – in Israel oder irgendwo sonst – entscheidet, den Samstag als Ruhetag zur Ehre Gottes und zum Wohl der Menschen zu gestalten. In einem islamischen Land wird sich eine kleine christliche Gemeinde vermutlich am Freitag zu ihrem Gottesdienst versammeln, weil dort an diesem Tag allgemein die Arbeit ruht. Und wer bei uns einen Beruf hat, in dem er gelegentlich am Sonntag arbeiten muss, wird gut daran tun, darauf zu achten, dass er den Ruhetag, den er dann irgendwann in der Woche hat, nicht nur zum Einkaufen, Putzen oder Renovieren des Hauses verwendet, sondern zur Regeneration und zur Gemeinschaft mit Gott. Grundsätzlich sind dazu, neutestamentlich gesehen, alle Tage gleich gut.

Nie aber kann es im Sinne Jesu sein, wenn die Feiertagsgestaltung von gesetzlicher Strenge und Regelwerk bestimmt ist. Gegen solch eine pharisäische Sabbatpraxis hat Jesus sich gewehrt und für die messianische Zeit eine neue Freiheit verkündet (Mk 2,23–3,6). Das bewusst wahrzunehmen und von der alttestamentlichen Praxis unterscheiden zu können, heißt, heilsgeschichtlich zu denken. Wer heilsgeschichtlich denkt, achtet darauf, was von Gott her zu welcher Zeit für wen und in welcher Weise gilt. Und er setzt dann in der Praxis die Akzente so, wie Gott sie setzt.

So wurden übrigens in dieser Frage schon in der Reformationszeit die Akzente gesetzt. Das Augsburger Bekenntnis von 1530 sagt in Artikel 28: „Denn es irren diejenigen sehr, die meinen, es sei

die Ordnung des Sonntags anstelle des Sabbats [heils]notwendig eingeführt worden. Denn die Heilige Schrift hat den Sabbat abgetan und lehrt, dass alle Zeremonien des alten Gesetzes nach der Eröffnung des Evangeliums unterlassen werden können. Und dennoch, weil es notwendig gewesen ist, einen gewissen Tag zu verordnen, damit das Volk wusste, wann es zusammenkommen soll, hat die christliche Kirche dazu den Sonntag verordnet; und an dieser Veränderung um so mehr Gefallen und Willen gehabt, weil die Leute dadurch ein Beispiel christlicher Freiheit hatten, dass man wusste, weder die Beachtung des Sabbats noch eines anderen Tages sei [heils]notwendig.“

4. Neue Offenbarung gefällig?

„Nachdem Gott vielfältig und auf vielerlei Weise ehemals zu den Vätern geredet hat in den Propheten, hat er am Ende dieser Tage zu uns geredet im Sohn“, sagt der Hebräerbrief (1,1-2). Wird das so weitergehen? Redet Gott immer neu? Veraltet sein Wort periodisch? Gibt es gelegentlich ein Update, das die Bibel wieder zeitgemäßer macht? Sollen wir uns darauf einrichten, dass Gott wie in der Vergangenheit gelegentlich neue Offenbarung bringt? Könnte es sein, dass jemand zu Recht auftritt und sagt: „Jesus hat für seine Zeit und die Zeit danach neue Akzente gesetzt. Aber jetzt spricht Gott ganz neu zu uns. Hier ist Gottes Wille für heute“?

In manchen Kreisen scheint der Hunger nach aktuellen Prophetenworten so groß zu sein, dass man den Eindruck gewinnt, das alte Bibelwort werde zwar noch respektiert, aber eher wie ein Museumsstück. Die Bibel wird als irgendwie veraltet oder ergänzungsbedürftig eingestuft. Sekten wie die „Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage [Mormonen]“ sind bereits dadurch entstanden, dass man der Bibel ein weiteres Offenbarungsdokument an die Seite gestellt hat – in diesem Fall das Buch Mormon. Die Adventistenbewegung verehrt ihre Gründerin Ellen White. Sie hat der

Bibel zwar kein weiteres heiliges Buch an die Seite gestellt, hat aber ihre persönlichen Deutungen, Urteile und Prognosen mit einem so hohen prophetischen Anspruch versehen, dass ihre Nachfolger diese himmlischen Weisungen bis heute kaum auf den Prüfstand zu stellen und zu korrigieren wagen. Die römisch-katholische Kirche hat der Bibel als verbindliche Auslegung die Tradition der Konzilsbeschlüsse und („unfehlbaren“) päpstlichen Lehrentscheidungen an die Seite gestellt, die sie als gottgegeben einstuft.

Noch viel weiter geht der Islam. Diese jüngste monotheistische Religion verdankt ihre Entstehung geradezu der Überzeugung, dass mit dem Auftreten Mohammeds im 7. Jahrhundert der endgültige Prophet Gottes gekommen sei. Mohammed meinte sicherlich, dass er den gleichen Gott wie die Juden und Christen verkünden würde, aber er war überzeugt, dass er die Reihe der Propheten abschließen würde – zu denen er auch Jesus/Isa als einen respektierten Vorläufer von sich selbst zählte. Erst als er merkte, dass die Juden und Christen in Arabien seinen Anspruch nicht akzeptierten und seine Botschaft als Widerspruch zur Bibel sahen, fing er an, sie zu verfolgen. Zugleich erklärte er den Koran als die wahre, abschließende Offenbarung, die Bibel aber als ein verfälschtes, irrendes Buch.

Auch in solchen Fragen kann ein biblisch-heilsgeschichtliches Denken Klärung bringen. Wer die Heilsgeschichte versteht, weiß, dass nach dem Reden Gottes durch Jesus und seine Apostel keine neue Gottesoffenbarung mehr zu erwarten ist. Zwar kündigt Jesus an, dass im Vorfeld seiner endzeitlichen Wiederkunft „prophetische“ Gestalten auftreten und messianische Ansprüche anmelden werden. Aber sie sind falsche Propheten: „Viele werden unter meinem Namen kommen und sagen: Ich bin der Christus! [...] Falsche Propheten werden aufstehen und werden viele verführen“ (Mt 24,5.11). Die Warnung macht vorsichtig gegenüber neuen Offenbarungsträgern mit prophetischem Anspruch.

Aber spricht das Neue Testament nicht auch nach Jesus noch von Propheten? Zweifellos gab es in den Gemeinden der Apostelzeit Menschen mit prophetischer Begabung (Apg 11,27; 13,1; 1Kor 12,10; 1Thes 5,20). Allerdings unterscheidet die Bibel zwischen Propheten und Propheten – zwischen solchen, die neue, verbindliche Offenbarungen bringen, und solchen, bei denen diese „prophetischen“ Äußerungen daraufhin zu prüfen sind, inwieweit bestimmte dieser Gedanken und Visionen von Gott gewirkt sein könnten.

Die Bibel nennt in 4. Mose 12,6-8 einerseits „Propheten“, zu denen Gott undeutlich in Gesichten, Träumen und dunklen, gleichnishaften Eindrücken spricht. Im gleichen Atemzug unterscheidet sie von ihnen Mose, dem sich Gott umfassend und „von Mund zu Mund“ in aller Deutlichkeit anvertraut. Was Mose bringt, ist Gottes klare Offenbarung, sein Wort des Alten Bundes. Bei dem aber, was die erstgenannten „Propheten“ bringen, muss die Spreu vom Weizen getrennt werden. Und schlimmstenfalls erweisen sich ihre Botschaften als Lügenprophetie.

Ähnlich ist es auch im Neuen Testament: Da ist Jesus, der als Gegenstück zu Mose der Überbringer der neuen Gottesoffenbarung ist (5Mo 18,15; 34,10; Apg 3,19-24). Er steht nicht nur in einer Reihe mit den Propheten des Alten Bundes, sondern er bringt – analog zu Mose – eine neue Offenbarung, den Neuen Bund (Lk 22,20; Hebr 8,6-13). Jesus vertraut dieses wahre Offenbarungswort Gottes seinen Aposteln an (Joh 17,6-8.14.17) und verheißt ihnen seinen Geist, der ihnen diesbezüglich die volle Wahrheit erschließen wird (Joh 14,26; 16,13). Entsprechend spricht das Neue Testament von „Aposteln und Propheten“, durch die Gott in aller Klarheit sein Wort als Offenbarung des Neuen Bundes kundtut (Eph 3,3-5). Sie sind von Christus eingesetzt, um das Fundament zu legen, auf dem die gesamte christliche Gemeinde aufgebaut werden soll (Eph 4,11; 2,20). Ihre Botschaft ist keine über Jesus hinausgehende, neue

Offenbarung, vielmehr ist das Wort dieser „Gesandte[n] an Christi statt“ (2Kor 5,20; Lk 10,16) Teil der Christusoffenbarung.

Davon zu unterscheiden ist das vermeintliche oder tatsächliche Charisma der Prophetie in den Gemeinden, für das Paulus in 1Kor 14 mit apostolischer Autorität Ordnungen aufstellt. Es hat nicht-autoritativen Charakter, kommuniziert kein verbindliches Gotteswort und bedarf im Einzelfall jeweils der Prüfung (Röm 12,6; 1Kor 12,10; 14,29). Es steht also nicht schon von vornherein fest, ob Gottes Geist hier jemandem etwas aufs Herz gelegt hat. Trotzdem soll auch dieses Charisma nicht verachtet werden (1Thes 5,20). Schlimmstenfalls erweist sich solch eine „Weissagung“ als falsche Prophetie (1Joh 4,1). Während Gottes Wort in Ewigkeit bleibt (Jes 40,8; Mt 24,35), wird diese unsichere Art von Prophetie einmal von Gott weggetan werden, wenn das Vollkommene³ kommt (1Kor 13,8.10).

Die Christusoffenbarung des Neuen Bundes ist heilsgeschichtlich aber das unüberbietbar letzte Wort Gottes. Es gilt, solange diese Erde steht. Hat Gott zuvor durch besondere Menschen gesprochen, spricht er nun abschließend durch seinen Sohn, in dem er auf die Erde kommt (Mt 16,13-17; Lk 20,9-15; Hebr 1,1-5). Durch die Apostel Christi offenbart Gott seinen zuvor verborgenen Heilsplan für die christliche Gemeinde und „vollendet“ so das Wort Gottes (Kol 1,25-26). Auf diesem ein für allemal gelegten Grund, der durch Jesus und seine Apostel sowie Propheten gelegt ist (1Kor 3,11; Eph 2,20), baut die christliche Gemeinde, bis Jesus wiederkommt. Eine zusätzliche Offenbarungsgestalt ist nicht zu erwarten. Deshalb verkündet die christliche Gemeinde das Wort von Christus,

3 Nicht ganz klar ist von 1Kor 13,10-12 her, ob dort die Vollendung gemeint ist, wenn davon die Rede ist, dass einmal das „Vollkommene“ kommt, und wir dann Gott so klar erkennen, wie er uns heute schon erkennt; oder ob in Anlehnung an 4Mo 12,6-8 mit dem „Vollkommenen“ die unvergleichlich größere Klarheit gemeint ist, die das offenbarte Wort Gottes gegenüber den undeutlichen „Prophezeiungen“ aufweist.

erwartet sein Wiederkommen am Ende der Gemeindezeit und fügt seiner Offenbarung nichts hinzu (Mt 24,35-44; Apg 1,8-11; Offb 22,12-20).

Wer immer sonst noch mit messianischem Anspruch auftreten wird, entlarvt sich dadurch als Antichrist (1Jo 2,18; 2Jo 7; 2Thes 2,1-4). Angesichts dieser realen Gefahr braucht die christliche Gemeinde Christen, die „geübte Sinne“ (Hebr 5,14) und den Durchblick haben. Wer heilsgeschichtlich denkt, ist damit vor allen möglichen pseudoprophetischen und pseudomessianischen Verführungen geschützt. Er steht irgendwelchen Offenbarungsansprüchen nicht hilflos gegenüber, sondern er weiß mit guten Gründen: Die Christusoffenbarung ist unüberbietbar. Sie ist das letzte Wort Gottes. Sie reicht bis zum Ziel.

5. Der Zeitgeist als ethische Norm?

Die Frage danach, was heilsgeschichtlich für heute gilt, ist auch praktisch von großer Bedeutung, wenn es um gültige Maßstäbe für ethisches Verhalten geht. In immer neuen Variationen stellt sich die Alternative, ob uns Gottes Wille oder der Zeitgeist bestimmen soll.

Zum einen besteht die Gefahr, dass Menschen die Heilsgeschichte Gottes durch eigene Fortschrittskonstruktionen ersetzen. Sie sagen etwa, „die Natur“ befinde sich in einem stetigen Fortschrittsprozess, in dem der vom Menschen produzierte Zeitgeist die jeweils gültigen Normen setze. Der kämpferische Atheist und Evolutionsbiologe Richard Dawkins⁴ ist davon überzeugt, dass nur dieser Zeitgeist der Maßstab für ein ethisches Verhalten sein könne. Für ihn entwickelt sich im Zuge der Evolution der Zeitgeist immer höher und bildet einen Verhaltenskodex aus, der zunehmend mehr Vorteile, mehr Freiheiten und mehr Befriedigung

⁴ R. Dawkins: *Der Gotteswahn*, Neuaufl., Berlin 2016; darin das Kapitel über Ethik, S. 327–388. Innerhalb eines Jahres wurde das Buch zu einem Weltbestseller mit Millionenauflage.

für den Einzelnen bringe. Ethische Entgleisungen wie die rücksichtslosen Massenmorde von Stalin und Hitler werden natürlich nicht dem im „Kampf ums Dasein“ geformten Zeitgeist zur Last gelegt; vielmehr hätte – so wird gewunden argumentiert – bei Hitlers und Stalins Taten deren religiöse Erziehung nachgewirkt, denn immer, wenn gute Menschen böse Taten begehen, sei dafür die Religion verantwortlich. Die Bibel könne nicht die Grundlage für ein humanes Ethos sein. Sie sei zwar „nicht systematisch böse“, aber „grotesk“ (S. 327).

Um dies zu begründen, geht Dawkins so vor: Wenn das Alte Testament von menschlichem Fehlverhalten berichtet (z. B. von Lots Angebot an die Sodomiten, seine Töchter zu schänden, oder dem Inzest der Lot-Töchter mit ihrem Vater), wird dieses Fehlverhalten Gott angekreidet. Es zeige, wie unethisch das Alte Testament und sein Gott seien. Wenn umgekehrt die Bibel vom Gericht Gottes über menschliche Sünden spricht, gilt dies selbstverständlich als inhuman. Der Gott des Alten Testaments sei unethisch: „ein kleinlicher, ungerechter, nachtragender Überwachungsfanatiker; ein rachsüchtiger, blutrünstiger, ethnischer Säuberer; ein frauenfeindlicher, homophober, rassistischer, Kinder und Völker mordender ... Tyrann“ (S. 45). Wenn Jesus von Nächsten-, ja, Feindesliebe spricht, gesteht Dawkins zwar zu, dass sich bei ihm ein gewisser ethischer Fortschritt zeige. Aber das Dogma vom stellvertretenden Sühnetod Christi bewiese, dass auch das Neue Testament zutiefst inhuman denke. Denn Sühne für Sünde sei unethisch. Allein der sich fortentwickelnde Zeitgeist könne Maßstab für Humanität und die gerade geltende Sittlichkeit sein.

Im Grunde fehlt der Ethik hier jedes Fundament. Die Bibel wird angepasst, offenbarungsgeschichtliche Entwicklungen werden übersehen: etwa, dass sich Gott im Alten Testament im Rahmen eines irdischen Volkes offenbart, das dem Bösen auch mit Kriegen wehrt; dass er im Neuen Testament aber diese Funktion